

Passender Rückversicherungsschutz für Naturgefahren und mehr

Für die Strukturierung eines individuellen Rückversicherungsprogramms können wir als E+S Rück grundsätzlich Folgendes empfehlen: Es ist ratsam, sich bewusst mit sämtlichen Risiken aus Naturgefahren zu befassen. Dies sollte zugleich auf Basis möglichst realistischer Annahmen bezüglich der möglichen Maximalschäden (Probable Maximum Loss, PML) erfolgen. Gleichwohl sollte bei den Überlegungen auch das damit verbundene Verschätzungsrisiko eine Rolle spielen. Spätestens seit Tief „Bernd“ ist klar, dass es sich beim Überschwemmungs-/Flutrisiko nicht um eine Nebengefahr handelt und dass es (Modell-)Unsicherheiten in der Risikoeinschätzung geben kann. Der Rückversicherungsschutz sollte letztlich für jedes Naturgefahrenrisiko im Einklang mit dem individuellen Risikoappetit stehen.

Klassischerweise kann der Rückversicherungsschutz für Großschäden aus Naturgefahren aus sogenannten Kumulschadenexzedenten (Kat-XL) bestehen. Auch proportionale Deckungen sorgen grundsätzlich für eine effiziente Entlastung. Zusätzlich bieten sich insbesondere zur Absicherung gegen das beschriebene Verschätzungsrisiko strukturierte Rückversicherungsverträge auf Schadenexzedenten- oder Stop-Loss-Basis als effizienter Bilanzschutz an. Dies kann bei schadenbehafteten (Kat-)Programmen eine sinnvolle Alternative anstelle oder zum Ausgleich einer Selbstbehaltserhöhung sein.

Tief „Bernd“ hat einmal mehr aufgezeigt, dass der Durchdringungsgrad der Elementarschadenversicherung im Bereich Wohngebäude und Hausrat im Bundesdurchschnitt noch deutlich ausbaufähig ist⁴. Wir gehen daher davon aus, dass es in nächster

Zeit eine erhöhte Nachfrage nach Elementarschadenversicherungen geben wird. Dies wird zu einem Anstieg der Elementargefahrenexponierung im deutschen Versicherungsmarkt und einem steigenden Bedarf an passender Rückversicherung führen.

¹ Juli-Flut: Rekordzahl an Großschäden

(<https://www.gdv.de/de/medien/aktuell/juli-flut-rekordzahl-an-grossschaeden-70506>)

² Landesamt für Umwelt und Geologie Sachsen (2004): Ereignisanalyse-Hochwasser August 2002 in den Ostergebirgsflüssen. Sächs. Landesamt für Umwelt und Geologie (Hrsg.), Materialien zur Wasserwirtschaft 2004, 188 Seiten.

³ <https://www.worldweatherattribution.org/heavy-rainfall-which-led-to-severe-flooding-in-western-europe-made-more-likely-by-climate-change/>

⁴ <https://www.gdv.de/de/themen/news/mehrheit-der-gebäude-in-deutschland-nicht-richtig-gegen-naturgefahren-versichert-12176>

Dr. Ulrich Ebel / Nico Liebig

Tiefer Druck – hoher Schaden

Wie „Bernd“ die deutsche Versicherungswirtschaft durcheinander wirbelte

„Bernd“, was war das?

Zur Monatsmitte des Juli 2021 drehte sich ein Tiefdruckgebiet namens „Bernd“ für einen längeren Zeitraum über Deutschland. Gefangen unter einem stark ausgeprägten Höhentief beförderte es feuchte Mittelmeerluft in unsere Regionen. Zusätzliche Feuchte wurde über der zu warmen Ostsee aufgenommen. In Folge kam es hauptsächlich in der Mitte Deutschlands zu Rekordregennmengen auf allen Zeitskalen. Tabelle 1 zeigt die Werte für die Station

Köln-Stammheim. Sowohl für kurze (sechs Stunden) als auch lange (48 Stunden) Zeiträume wurden Jährlichkeiten von mehr als 100 Jahren erreicht. Ähnliches gilt für etliche weitere Stationen.

Eine Radarauswertung des Deutschen Wetterdienstes (DWD) weist ein Gebiet von etwa 5% der Fläche der Bundesrepublik mit Jährlichkeiten des Niederschlags von mehr als 100 Jahren für den Ereigniszeitraum aus. Bezogen auf Gesamtdeutschland wurden aber keine neuen „Allzeitrekorde“ aufgestellt.

Die Starkregenfälle begannen am 12. Juli in Baden-Württemberg, Nordbayern und Sachsen. Die größten Niederschlagsmengen fielen am 13. und 14. Juli in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Sie führten zu verheerenden Schäden in den betroffenen Gebieten. Vor seinem Verschwinden auf den Wetterkarten am 19. Juli war noch die Region Berchtesgaden durch „Bernd“ betroffen. Alle Schäden im Zeitraum 12.-19. Juli aus allen Bundesländern werden daher unter dem Ereignisnamen „Bernd“ zusammengefasst. In Rückversicherungsver-

Tabelle 1: Messwerte der Station Köln-Stammheim bis 14. Juli 2021, 22 Uhr MESZ und deren Wiederkehrintervall für verschiedene Zeiträume

Zeitraum	Niederschlagsmenge	Wiederkehrintervall
6 Stunden	84,6 l/m ²	>100 Jahre
12 Stunden	144,6 l/m ²	>100 Jahre
24 Stunden	159,8 l/m ²	>100 Jahre
48 Stunden	169,5 l/m ²	>100 Jahre



© 2021 Meyerthole Siems Kohlruss

(Quelle: DWD)

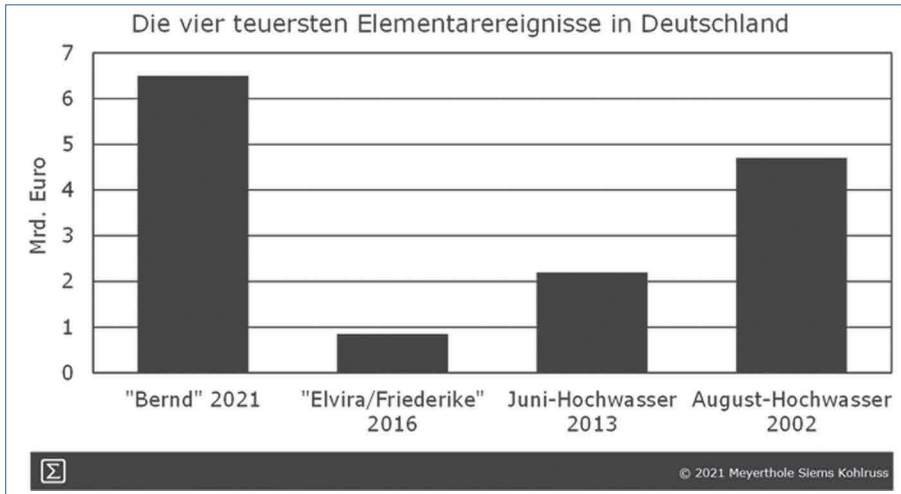
Dr. Ulrich Ebel

Der Autor ist Meteorologe und berät die aktuarielle Beratungsgesellschaft Meyerthole Siems Kohlruss (MSK) zum Thema Naturgefahren. Zuvor war er mehr als 25 Jahre für die Swiss Re als Experte für Naturgefahren tätig.

Nico Liebig

Der Autor ist aktuarieller Berater bei MSK und Leiter des Gewerbe-Datenpools in der Sach- und Haftpflichtversicherung. Seine Tätigkeitsschwerpunkte liegen in der Tarifierung und der Naturgefahrenmodellierung.

Abbildung 1: Die vier teuersten Elementarereignisse in Deutschland (versicherter Sachschaden ohne Autokasko in Mrd. Euro in Werten 2021)



Datenbasis: GDV

tragen können aber auch andere Zeiträume vereinbart sein. Die Regenmengen führten nicht nur zu lokalen Überflutungen, son-

dern ließen auch die Fließgewässer ausufern. Die Pegel im stark betroffenen Ahrtal zeigten neue Höchststände, bevor sie aus-

Abbildung 2: Verteilung des „worst case“-Szenarios der BaFin (2. Umfrage)



Daten: BaFin

fielen. Ein Beispiel ist der Pegel in Altenahr, der am 14. Juli nach 19.15 Uhr bei einem Pegelstand von über 5m und einem berechneten Abfluss von 332 m³/s ausfiel. Der 100-jährliche Abfluss für den seit 1991 betriebenen Pegel wird mit 241 m³/s angegeben. Schaut man in die Geschichtsbücher, findet man aber auch noch stärkere Sommerhochwasser der Ahr in den Jahren 1910 und 1804 mit einem ähnlichen Schadenbild wie 2021.

Überschwemmung oder Starkniederschlag?

Waren die entstandenen Schäden nun „lokale Überflutungen durch Starkniederschlag (Sturzflut“ oder „Überschwemmung durch Übertreten von Gewässern“, wie es die Versicherungsstatistiken unterscheiden? Schon bei Ereignissen zuvor (siehe Abbildung 1) war die Frage nicht eindeutig zu beantworten. Aus Auswertungen von Meyerthole Siems Kohlruss (MSK) geht hervor, dass die Elementarschäden beim Juni-Hochwasser 2013 zum überwiegenden Teil (65% bezogen auf die Anzahl Schäden und 81% bezogen auf die Schadensumme) aus Überschwemmung stammen, während bei einem Ereignis wie „Elvira“/Friederike“ die Sturzfluten dominieren. Ein geringer Prozentsatz ist als „Rückstau“ verschlüsselt.

„Bernd“ wird ein ähnlich gemischtes Bild abgeben, weshalb das Ereignis in der Öffentlichkeit schon jetzt häufig als „Flutkatastrophe“ bezeichnet wird. Das Ereignis vom Juli 2021 ist übrigens das Einzige aus Abbildung 1, das nur mit einem Tiefdruckgebiet assoziiert ist, und mit einer Dauer von acht Tagen das kürzeste.

Ist der versicherte Schaden überhaupt schon bekannt?

Schon kurz nach dem Ereignis schnellten die Schadensschätzungen des versicherten Schadens von „über 1 Mrd. Euro“ auf „bis zu 7 Mrd. Euro“ hoch. Die BaFin führte zwei Umfragen bei mehr als 150 Erst- und Rückversicherern durch. Innerhalb eines Monats stieg die „worst case“-Schätzung von 5,7 Mrd. Euro auf 8,2 Mrd. Euro an. Kann man jetzt, drei Monate nach dem Ereignis, von stabilen Zahlen ausgehen? Immerhin sind 2 Mrd. Euro schon ausbezahlt. Sicher ist ein Großteil der Schäden schon aufgenommen und auch begutachtet. Die Abwicklung der Autoschäden und des Hausrats wird auch zügig von statten gehen. Viele der PKW sind ein Totalschaden

und vernichteter Hausrat lässt sich nicht reparieren.

Problematisch sind die Gebäudeschäden und die Betriebsunterbrechung. Hier ist mit einer längeren Abwicklungsdauer zu rechnen. Im Fall von Abriss und Neubau können Jahre vergehen, zumal ein Wiederaufbau an alter Stelle von den Behörden als problematisch angesehen werden kann. Die Zerstörung der Infrastruktur ist ein weiteres Hemmnis bei der Schadenbeseitigung. Ohne Straßen und funktionierende Versorgungsleitungen wird eine Bautätigkeit mühsam. Die aktuelle Inflationsrate, starke Verknappung und Preisanstiege bei Baumaterial und Handwerkerangel werden ebenfalls ihre Spuren bei den Wiederherstellungskosten hinterlassen. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts lagen die Preise im Wohnungsbau im August 12,6% über dem Niveau des Vorjahres. Je länger die Schadenabwicklung in diesem Bereich dauert, desto teurer wird es für die Erst- und Rückversicherer, die diese Kostenposition ja voll übernehmen. In der Endabrechnung des Ereignisses machen 20% Mehrkosten einen Aufschlag von rund 1 Mrd. Euro. „Bernd“ ist schon jetzt das teuerste Schadenereignis für die deutsche Versicherungswirtschaft im Nachkriegsdeutschland.

Die Umfragen der BaFin bei den deutschen Erst- und Rückversicherern zeigen ein interessantes Bild der Schadenverteilung unter den Risikoträgern. Während der Bruttoschaden der Erstversicherer zwischen der ersten und zweiten Schätzung um 44% ansteigt, steigt der Nettoschaden immerhin noch um 19%. Nicht alles zwischen einem Marktschaden von 5,7 bis 8,2 Mrd. Euro wird also von den Rückversicherern übernommen. Der Nettoschaden der befragten Rückversicherer bleibt bei beiden Umfragen gleich bei 1 Mrd. Euro. Hinken die Schätzungen der Rückversicherer hinter den aktuellen Zahlen hinterher, oder wird der Großteil des Schadens auf die internationalen Märkte bzw. den Retromarkt abgewälzt? Steigt der Bruttoschaden weiter, dürfte bald auch die Obergrenze des Rückversicherungsschutzes erreicht sein. Von einem Marktschaden in Höhe von 8,2 Mrd. Euro verbleiben also nur 2,9 Mrd. Euro im deutschen Markt, 65% werden von den internationalen Märkten übernommen. Selbstbehalte der Versicherungsnehmer spielen in der ganzen Betrachtung keine Rolle, vielleicht wurden sie auch gar nicht angerechnet.

Bei den Rückversicherern landen aber auch Schadenanteile aus den anderen betroffenen Ländern Europas wie den Benelux-Staaten sowie Österreich und der Schweiz. Swiss Re geht bei einem Nettoschaden von 520 Mio. USD für die eigene Bilanz von einem versicherten Schadenergebnis in Höhe von 12 Mrd. USD (rund 10 Mrd. Euro) aus.

Wie hoch ist das Gefährdungspotenzial?

Schnell nach einem Ereignis fällt der Begriff „Jahrhundertkatastrophe“. Angesichts der Schadenbilder ist das verständlich, sieht man jedoch die Liste der Ereignisse der letzten 20 Jahre (Abbildung 1), kommen einem Zweifel. Drei Ereignisse mit mehr als 2 Mrd. Euro und zwei Ereignisse mit immerhin noch mehr als 4 Mrd. Euro legen eher eine Wiederkehrperiode im Bereich 30-50 Jahren nahe. Modelle, die von Rückversicherern verwendet werden, sehen für Deutschland den 100-Jahres-Schaden bei über 10 Mrd. Euro.

Überraschend bei „Bernd“ war weniger die Anzahl der Schäden, als die mehr als dreimal so hohen Durchschnittsschäden wie in der Vergangenheit. Auch die vom GDV angegebene Summe von 1,3 Mrd. Euro für Großschäden ist erstaunlich. Inzwischen sollten größere Betriebe ein funktionierendes Risikomanagement für Naturgefahren implementiert haben.

Was wäre bei 100% Marktdurchdringung?

Ausgehend von der aktuellen GDV-Schätzung des versicherten Sachschadens (ohne Auto-Kasko) in Höhe von 6,5 Mrd. Euro ergibt sich unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Anbindungsraten bei Wohngebäude, Gewerbe und Hausrat ein potenzieller Marktschaden von rund 17 Mrd. Euro bei Deckung aller Gebäude und Haushalte.

Gibt es genügend Rückversicherungskapazität am Markt?

Für eine Erhöhung der Elementaranbindung in Deutschland ist genügend Rückversicherungskapazität im Markt vorhanden. Diese hat allerdings ihren Preis. Die immer wieder zu hörende Aussage, „für 100 Euro lassen sich die meisten Gebäude auch gegen Elementargefahren absichern“ stimmt so nicht. Leider weisen die Versicherer keine Elementarprämie aus. Bei rund 20 Mio.

Gebäuden in Deutschland käme bei 100 Euro Prämie eine Summe von 2 Mrd. Euro zusammen. Je nach gewählter Priorität wollen die Rückversicherer davon mehr als die Hälfte. Gibt es doch immerhin eine Schadenerfahrung von drei Großereignissen in den letzten 20 Jahren. Hinzu kommt eine Basisschadenlast von mehr als 20% der Prämie. Da bleibt nicht viel für die Deckung der übrigen Elementargefahren, der kleineren Ereignisse und der Schadenabwicklung.

In der Vergangenheit haben die Versicherer versucht, durch Ausschlüsse wie bei Rückstau und Grundwasser, aber auch bei der Gefährdung durch Flusshochwasser das Risiko einzuzugrenzen. Das Risiko Sturmflut war bisher völlig ausgeschlossen. Dieses Vorgehen macht die Verträge kompliziert und für den Versicherungsnehmer schwer durchschaubar. Klare Risikodefinition, substantielle Selbstbehalte und Übernahme zu einem fairen Preis sollten die Mittel der Versicherungswirtschaft sein. Denn ein Versicherungsschutz ist immer besser als das Vertrauen auf staatliche Unterstützung, wie das Leid vieler Nichtversicherter zeigt.

Genügend Aufklärungsarbeit durch die Versicherungsbranche?

Neben der Nachschärfung von Bedingungen investieren Erst- und Rückversicherer viel in die Risikodifferenzierung von Elementar-Risiken. Sowohl die etablierten ZÜRS-Zonen als auch die neuen Starkregen-Gefährdungsklassen des GDV werden adressengau ermittelt und jährlichen Updates unterzogen, eine Verfahrensweise, die den Systemen der Versicherer im Vergleich zu anderen Sparten sehr viel abverlangt.

Hier stellen sich etliche Fragen. Werden diese Informationen ausreichend genutzt? Werden sie transparent an die Versicherungsnehmer weitergegeben, damit genügend Risikovorsorge getroffen werden kann? Wissen z.B. die 237.000 Gebäudebesitzer der Adressen in ZÜRS 3, dass sie mit einer Wahrscheinlichkeit von 1% bis 10% pro Jahr von einem Hochwasser heimgesucht werden? Wissen auch die Gebäudebesitzer in ZÜRS 1, dass dort zwar eine Flut durch Ausuferung unwahrscheinlich ist, aber dennoch eine Flut durch Starkregen eintreffen kann? Immerhin befinden sich 2,6 Millionen Adressen in der Starkregen-Gefährdungsklasse 3 mit hoher Gefährdung. Mit diesen Fragestellungen sollten sich nicht nur die Vermittler auseinandersetzen müssen.